



Dessen ungeachtet pflegen sich dergleichen erz-
 verleumderische Aufklärer insgemein Menschen-
 freunde und Philosophen zu nennen. Daß sie
 das erstere nicht sind, haben wir schon oben un-
 term Buchstaben M. gesehen: daß sie aber auch
 keine wahre, sondern nur Afterphilosophen sind,
 werden wir gleich igt sehen beim Buchstaben

P.

Afterphilosophen.

After ist ein altes deutsches Wort, welches
 auch noch im Englischen übrig ist, und so viel
 als nach, oder hinten bedeutet. Daher die damit
 zusammen gesetzten Wörter leicht zu errathen sind.
 So ist Afterbier, Nachbier oder Roffent; After-
 geschirr, das Hintergeschirr der Pferde; After-
 welt, eine ausgeartete Nachwelt. Und aus diesem
 kurzen Zug wird ein jeder leicht abnehmen, was
 für Philosophen unsere heutige Aufklärer seyen;
 sie sind nämlich Afterphilosophen, und weiter
 nichts; sie mögen übrigens noch so hoch mit dem
 Titel Philosoph und eines Weisen aufheben:
 da

Da sie doch selbst nicht zu wissen scheinen, was diese
 Namen sagen wollen. Lakranz kann sie es lehren,
 wenn er Div. Instit. 3. 8. behauptet, Weise seyn heiße,
 die Tugend mit Wissenschaft verknüpfen; es heiße,
 einen erleuchteten Verstand, und ein wohlgeord-
 netes Herz haben. Weil es nun den heutigen
 Modephilosophen insgemein am liebsten gebriecht,
 so mißbrauchen sie sich dieses rühmlichen Namens.

„ Philosophiren, schreibt der Verfasser der
 „ Antiquitäten, hieß ehemals, da wir noch nicht
 „ in den aufgeklärten Zeiten lebten, eine richtige
 „ und bestimmte Definition von einer Sache geben,
 „ oder seinen Satz mit untrüglichen Schlüssen, nach
 „ den Regeln der Logik darthun, und mit unum-
 „ stößlichen Gründen ausführen. — — „ Allein
 „ wie heute zu Tage fast alles im uneigentlichen
 „ Verstande genommen wird, und dem Mißbraus
 „ che unterworfen ist, so gehet es auch leider!
 „ der guten Philosophie. Man scheuet sich nicht,
 „ ihren majestätischen Namen auch solchen Sachen
 „ beyzulegen, die oft nicht den geringsten Antheil
 „ an ihr haben. — Vermischte Werke, dichteris-
 „ sche Stücke, witzige Einfälle, ökonomische Din-
 „ ge, Spöttereyen über die Religion, moralische
 „ Betrachtungen zc. alles ist Philosophie, und wer
 „ weiß, was nicht noch dazu gerechnet werden
 „ wird. — Philosophie der Historie, der Spras-
 „ che, der Oekonomie — welcher Unsinn! wo-
 „ hinaus



„ hinaus Herr Klotz, Herr Herder, Herr Riedel,
 „ und alle ihr ästhetische Kunstgenossen? — Das
 „ Wort Geschichte kann ich wohl zu allen Wissens-
 „ schaften brauchen, aber nicht Philosophie. —
 „ Philosophie der Schneider, der Schuster,
 „ der Bierbräuer, Pastenmacher, — wie klinget
 „ das? — Seitdem ein aberwitziger Franzos und
 „ Religionspötker eine Philosophie de l'Histoire
 „ geschrieben hat, seitdem träumet man von nichts,
 „ als von Philosophie. Ein Narr macht viele
 „ Narren; ein untrügliches Sprichwort! — “

„ Wer hätte es wohl vor zwanzig Jahren noch
 „ gedacht, daß auch sogar witzige Einfälle, vers-
 „ wischte Gedanken, Spötkereien über die Religion
 „ und andere gelehrte Schnurren, diesen Ehrens-
 „ namen erhalten sollten! gleichwohl geschiehet dies
 „ ses Tagtäglich von den Aufklärern mit den uns
 „ verschämtesten Lobsprüchen des *Voltaire's*
 „ *nouveaux melanges philosophiques*, sein ingenu,
 „ und andere voltairische, argensische, und frans-
 „ zösische Schmierereien heißen geschmackvolle,
 „ populäre Philosophie. “

Vor etlichen 20 bis 30 Jahren sah es freylich
 mit der Philosophie ganz anders aus; da herrschte
 das immerwährende Definiren, Demonstriren, und
 Abstrahiren. Wer damals sich unterstanden hätte,
 sagt der vorerwähnte Auctor, öffentlich zu sagen,
 daß

Daß er kein Wolfianer wäre, der wäre in großer Gefahr des Lebens, oder doch wenigstens vor dem Kopfböhrer nicht sicher gewesen. Doch Gottlob! diese barbarischen Zeiten sind vorbei. Man sorgt in unsern aufgeklärten Tagen besser für die Gemächlichkeit des Lebens. Man weiß, was das viele Nachdenken der Gesundheit für Schaden bringet. Man weiß auch, wie viel Anstrengens und Kopfbrechens die alte Methode zu philosophiren erfordert. Wie leicht könnte dies den schönen Herren und Modegelehrten an ihrem zarten Gehirne einen Schaden verursachen. Hinweg, heißt es also bey ihnen, mit den verzweifelten Schlüssen und Syllogismen! Hinweg mit dergleichen Schulgrillen! — Schöne Wissenschaften mechanische Experimente, freye Künste, und Aesthetik dafür her! — Man kann auf solche Art zuweilen noch eher einen Seitenprung und Fehltritt in Schlüssen wagen, ohne von den luchsichtigen Logikern bemerkt zu werden; auch das Gehirn bleibt dabey besser in seiner Fassung; es wird nicht zu sehr angestrenget. —

Also ästhetisch geprediget, ästhetisch in den Gerichten gerechtfertiget, ästhetisch die Kranken geheilet, ästhetisch demonstrivet, ästhetisch geschimpfet, gelogen, geschlafen, geträumet, Gesundheit getrunken, geschmauset; ästhetisch auf dem Acker, bey dem Pfluge, in dem Garten, bey den Bienen, in der Apotheke, im Kramladen, und wer weiß, was



sonst noch ästhetisch geschieht? — — Wie angenehm, wie lieblich, wie vorzüglich, wie bequem ist diese Mode gegen die vorige trockene, finstere und gezwungene philosophische Art zu studiren! — Allein wo bleibt der Philosoph? So ist, sagt Karl von Eckartshausen, die Philosophie von dem Titel Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. „ Die Vernunft
 „ ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter
 „ Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, dann
 „ auflöst, und mit einer rasenden Menge denkender
 „ Narren jene ehrwürdige Tothhäuser füllet, die
 „ wir Kollegien und Universitäten nennen.“

Run solche aufgeklärte Schwärzer nennen sich Philosophen, da sie doch nur Afer sind, denn wenn man die prächtigen Redensarten, und die zierlichen Ausdrücke, womit sie ihre Schwäche bemänteln, in die ordentliche Form eines Vernunftschlusses brächte, würden sie wohl umhin können, sich ihrer eigenen Gedanken zu schämen? — — Eine solche Philosophie bejammert auch Schlegelwein in seinen wichtigen Beyträgen. „ Jene
 „ armselige Philosophie, sagt er S. 24, da
 „ man die Dinge nur in verschiedene zufällige Ver-
 „ hältnisse setzt, in welchen sie zu ganz verschiede-
 „ nen Wirkungen von thätigen Kräften angewandt
 „ werden können, und unter welchen selbst entge-
 „ gengesetzte Wesen unter einerley Lagen, Bestim-
 „ mung

„ mungen und Folgen auf ähnliche Art dargestellt
 „ werden können, diese armselige Philosophie
 „ vermag in keinem Fach was anders, als ein lan-
 „ ges ewiges Geschwätz zu machen, ohne das ge-
 „ ringste Licht über die Sachen auszubreiten.“
 Und so ist fast durchgehends die heutige Aſterphi-
 loſophie beſchaffen. Daher ſcheint der große Leib-
 nitz auf unfere Aſterphilosophen geſichtet, zu
 haben; da er ſagt: „ Ich ſebe, daß eine Menge
 „ geſchickter Leute glauben, man müſſe die Philo-
 „ ſophie der Schulen abſchaffen, und eine ganz
 „ andere an deren Stelle ſetzen; aber nachdem
 „ ich alles wohl abgewogen, finde ich, daß die
 „ Philoſophie der Alten gründlich iſt, und daß
 „ man ſich der neuern bloß dazu bedienen muß,
 „ ſie zu bereichern, nicht ſie übern Hauſen zu
 „ werfen.“ Leibnitz. Miscellan. von Feller.
 S. 113. Hanov. Was Bayle von dergleichen
 Aſterphilosophie halte, habe ich ſchon anderswo
 angemerkt. Er vergleicht ſie mit einem freſſenden
 Pulver, welches, nachdem es das faule Fleiſch an
 einer Wunde weggebeißt hat, auch das geſunde an-
 greift, und bis an das Gebeine, ja ſelbſt bis auf
 das Mark dringt. Und dies iſt eben das bejams-
 mernswürdigſte, daß ſich die aufgeklärt ſeyn wol-
 lende Aſterphilosophen ſelbſt ſogar in das theolo-
 giſche Fach hinein wagen, und entſcheiden, was ſie
 nicht verſtehen. Iſts Wunder, wenn ſie hernach
 ſo erbärmliche Schnitzer machen, wie der Verfaſſer

der Anmerkungen über des Herrn Professors
 Xavier Gmeiner Lehrsätze 2c. gleich auf der ers-
 sten Seite, und noch vielen andern Stellen hand-
 greiflich darthut. Gmeiner macht aus Optat von
 Mileve diesen Schluß: Die Kirche ist dermal,
 nach Optat von Mileve, in dem Staate:
 Ergo läßt sich dermal die Kirche ohne den
 Staat nicht begreifen. „ Diese Schlußrede,
 „ merket nun der Verfasser an, ist nach meinem
 „ (und aller Philosophiekundigen) Urtheile nür gar
 „ nicht nach den ächten Regeln der Logik verfaßt,
 „ sondern enthält nach der Schulsprache Fallaciam
 „ accidentis. Oder wie, wenn ich so schloße:
 „ dermal residiret der König von Schweden in
 „ Stockholm: ergo läßt sich der schwedische Kö-
 „ nig ohne Stockholm nicht vorstellen: wäre
 „ wohl dieses richtig geschlossen? Ich dünkte sichers-
 „ lich nicht. So wenig die Residirung in Stock-
 „ holm in Rücksicht auf den König von Schweden
 „ was Wesentliches ist, eben so wenig ist das To-
 „ Seyn im Staate in Rücksicht auf die Kirche
 „ ein wesentliches Stück. Gleichwie sich demnach
 „ alle Dinge ohne das, was ihnen bloß zufällig ist,
 „ vorstellen lassen; eben so kann man von der
 „ Kirche sich die richtigsten Begriffe beschaffen,
 „ ohne daß man gedenke, ob sie in: oder außer
 „ dem Staate, das ihrem Wesen bloß zufällig ist,
 „ sich einfinde, u. s. w. „ Eben so unrichtige
 und auffallende Trugschlüsse entdeckt ein neuerer
 Banos

Kanonist in dem geistlichen Rechte des Hrn. Eybels. Noch wunderlicher klingt die Schlusskunst der Astersphilosophen, wenn sie über die Klöster und Ordensleute raisonniren. Z. B. das Gute, welches unläugbar so viele Religiösen gestiftet haben; soll man nicht dem Orden, sondern nur diesen besondern Personen verdanken: hingegen das Böse, dessen sich nur einzelne Personen schuldig gemacht haben, darf man ohne weiters nicht nur einem ganzen Orden, sondern wohl gar dem gesammten Klosterstande aufbürden. — Wie blündig!

Eine solche unrichtige Schlusskunst der Astersphilosophen, denen entweder die Unwissenheit, oder die Hoffart den Namen der Weltweisen beylegte, war jederzeit der Religion höchst gefährlich und nachtheilig; indem sie nicht selten grobe Irrthümer und Kezereyen ausheckte. Von diesen ist gar nicht weit entfernt der Freymüthige, der sich in Religionschwierigkeiten nach Art aller Astersphilosophen nur immerhin auf seine Vernunft beruft. „ Ist er darum sicher vor Fehltritten, fragt „ Erich Servati! die Religion enthält keinen „ Widerspruch mit der gesunden Vernunft. — „ Woher weis er aber, daß seine gewiß und allein „ die gesunde sey? Wie vieles ist nicht über die „ Vernunft? — — — Die Kezereyen, spricht „ der christliche Philosoph Tertullian, werden

„ von der Philosophie gestiftet. * Daher las
 „ men die Neonen des Valentinus, der ein Plas
 „ toniker war; daher der Gott des Marcions,
 „ der von den Stoikern entsprang: daß die Seele
 „ zu Grunde gehe, dies lehrten die Epikurer;
 „ und es ist ein Lehrsatz des Zeno, daß Materie
 „ und Gott eines seyen. Daher jene Fabeln, unbes
 „ gränzte Genealogien, und fruchtlose Untersuchun
 „ gen und Irrlehren, die wie der Krebs fort
 „ schleichen und umfressen, da er uns namentlich
 „ von der Philosophie (in Religionsfachen) zu hü
 „ ten ermahnet. (Kol. 2, 5) Wie reimet sich
 „ denn Athen und Hierusalem? die Akademie
 „ mit der Kirche? die Ketzer mit den Christen?
 „ Wir haben keine weitläufige Wissenschaft von
 „ nöthen nach Jesum Christum, noch eine
 „ Prüfung nach dem Evangelium.“

Was sagt nun hierzu der Freymüthige? Hat
 ten etwa die vom Tertullian oben genannten Phi
 losophen keine gesunde Vernunft? Hatte auch Pau
 lus keine, da er so lehrte? Fürwahr unsere Auf
 klärer gehen in diesem Stücke, wie fast in allen
 andern, zu weit; dessentwegen redet Herr Karl
 von Eckartshausen diese neumodischen Aferphy
 losophen in seiner vortreflichen Rede über die lit
 terarische Intolleranz unsers Jahrhunderts
 mit

* L. de Præscript. C. 7.

mit folgenden nachdrücklichen Worten an: „Höret
 „ mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Chris-
 „ stenthum entfernnet, höret mich! sagt mir, wenn
 „ war der Aberglaube so unsinnig, als eure Phi-
 „ losophie? Wenn hat jener eine so ausschweifens-
 „ de Proselytensucht bewiesen? Wenn hat der Aberg-
 „ glaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widers-
 „prechenden, rasenden Schriften überschwemmt?
 „ Wenn hat er die Welt mit so vielen Verfälschun-
 „gen, Dictionairs, Geschichten, Versen, und
 „ Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sek-
 „ten einzunehmen, und zu hintergehen gesucht? —
 „ Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen
 „ ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz
 „ ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Kosten der
 „ Vernunft und der menschlichen Ruhe hervorzu-
 „ thun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen
 „ Unterricht: der Stärkere legt dem Schwächern
 „ das Stillschweigen auf, der Streit endet sich ge-
 „ meiniglich mit Schimpfworten, und die Verfol-
 „ gung war jedesmal seine Begleiterinn. Gütiges
 „ Wesen! das du die Herzen der Menschen lenkest,
 „ erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und
 „ von dem philosophischen Fanatismus unserer
 „ Gelehrten!“

Das heißt doch die Akerphilosophie so ziem-
 lich lebhaft schildern! Und billig; denn was kann
 endlich aus derselben hervorsprossen, als jene groben

Irthümer, die dem höchsten, unendlichen und nothwendigen Wesen selbst sein Daseyn absprechen? Recht redet demnach Erich Servari dergleichen Philosophasters im ersteren Tone zum Beschluß also an: „Bekenne, o Philosoph, daß das
 „nothwendige Wesen unendlich; du ein bloß zu-
 „fügtes, in allem begränzt: jenes auch den rein-
 „sten Geistern unerforschbar, du dir selbst ein ties-
 „ses Geheimniß bist! Erwöthe, daß du demsel-
 „ben Gözen des Hochmuths zu opfern gereizt wirst,
 „dem der Thor den Unbegreiflichen zu unterwerfen,
 „oder wenigst wie die Arche dem Dagon an die
 „Seite zu setzen wagt. Wisse, daß die Erkenntniß
 „des Glaubens, ungeachtet aller menschlichen Ge-
 „wissenheit, dennoch eine Gottesgabe bleibt, die nicht
 „den stolzen Weisen der Welt (nicht den Aster-
 „philosophen) sondern den demüthigen und reis-
 „nen Herzen verheissen ist; und stelle dich dann
 „mitten unter die unstudirten Fischer und Zöllner
 „von Judäa, und rufe mit ihnen zum göttlichen
 „Meister: vermehre uns den Glauben!“ —
 Ja, Herr! vermehre den Glauben den Aufklärern,
 den Weisen der heutigen Welt, den Asterphilosophen!
 Sie entwerfen immerhin Systeme, und machen Ein-
 würfe über Einwürfe; was aber ist eitler, was nich-
 tiger, als diese? Die christliche und katholische
 Lehre ist kein philosophisches System; sie hat den
 Schöpfer der Welt zum Urheber, der in dem Werke
 der Religion eben so unerforschlich, als in dem Werke
 der

der Schöpfung ist. Und diese Lehre wollen die heutigen Aſterphilosophen nicht kennen; ſie wollen begreifen, nicht glauben. Doch wollte Gott! ſie möchten nur immer philoſophiren! ſie würden der Kirche und dem Staate weniger ſchaden, als wenn ſie auch projektiren; denn ſie ſind unſelige Projektanten.

Unſelige Projektanten.

Wenn der Antiquitätenſchreiber auf die heutigen Projektanten zu ſprechen kömmt, fängt er in folgendem raſchen Tone an. „ Ein Projektmacher, ein böſer Kammeraliſt, ein Finanzier ꝛc. der täglich auf neue Mittel ſinnet, neue Abgaben zu erfinden, und den Untertanen den letzten Heller aus dem Leben zu preſſen! welcher ſogar mit Recht und Gerechtigkeit, durch Verpachtung derſelben Wucher treibet; alle Geſetze, Verordnungen, Verträge, durch die veränderten Umſtände, welche ſich nicht mehr auf unſere Zeiten ſchickten, oder durch einen Schreibfehler umzuſtoſſen ſuchet, weder göttliche noch weltliche Rechte achtet, wenn nur das ſogenannte Intereſſe Principis beſördert werden kann; ſollte der nicht mit

„ Recht



„ Recht den Namen eines rechten Höltenbrands
 „ verdienen ? “ Und weiter unten fährt er also
 fort : „ Ein Mensch ist des andern Teufel ;
 „ ein zwar gemeines Sprichwort , dessen Bedeutung
 „ aber sehr unbestimmt ist. Ich habe lange nachge-
 „ dacht , wer denn eigentlich diese Teufel seyn
 „ müßten , und endlich meinen Aristarch um Rath
 „ gefragt. Sehet hier die Antwort , die er mir gab :
 „ Leute , die zum Verderben des menschlichen Ge-
 „ schlechtes geböhren , und vermöge ihres Amtes
 „ bestimmt sind mit aller Gewalt an dem Verfall
 „ und Untergange ihrer Nebenmenschen zu arbeiten ,
 „ und welche noch dazu belohnet werden , wenn
 „ sie Unrecht und Böses thun ; von denen alles
 „ Unglück , alles Elend und aller Jammer in der
 „ Welt hervorkömmt. — Mit was für einem Na-
 „ men belegest du diese Art Menschen ? — Feinde
 „ des menschlichen Geschlechtes. — Wer ist der
 „ größte Feind des menschlichen Geschlechtes ? —
 „ Der Teufel. — Wer ist also der Teufel ? — Das
 „ müssen denn also wohl die Projektmacher , die
 „ bösen und gewissenlosen , nicht aber guten Kam-
 „ meralisten und Finanziers seyn. — Und siehe ich
 „ erhielt seinen Beyfall. “

Unter solchen unseligen Projektanten kann
 man mit bestem Rechte den Herrn Landrath Eybel
 zählen. Unter dem Vorwande , den ächten Gottes-
 dienst , und die wahre Seelsorge zu befestigen ,
 macht

macht er §. 35. Sieben Kapitel 2c. den Landesfürsten den Vorschlag, die Reichthümer der Klöster theils zur Erhaltung der anzustellenden Seelsorger, und zur Bestreitung des zum Gottes Dienste nöthigen Aufwandes; theils zu Pflanzschulen künftiger Seelsorger; theils zu Versorgungshäusern für solche, die beym Religionsdienste und in der Seelsorge ruhmwürdig grau und entkräftet geworden; theils zum achten Unterricht der Jugend, und zur Hilfe der wahrhaft Armen und Elenden zu verwenden. Allein der Herr Kapitelschreiber will hier etwas projektiren, was schon lang und zwar mit weit größerer Vorsicht wirklich ist eingeführt und in die Übung gebracht worden. Denn die Klöster, wie der Herr Refkapitulator F. G. Liebrecht §. XXIII. beweiset, waren schon von jeder Pflanzschulen der künftigen Seelsorger, Versorgungshäuser für ausgediente Seelsorger, Unterrichtshäuser für die Jugend, Zufluchthäuser für die Armen und Elenden 2c. Soll man also nach Zybels Projekt die Klöster nur darum plündern und niederreißen, damit man aus ihren Bruchstücken eben solche Häuser von neuem aufführen könne. *Risum teneatis amici!*

An einer andern Stelle, nämlich §. 32 stößt dieser unselige Projektant folgenden andächtigen Seufzer aus: Leider macht der Kredit des Staates

tes nur den Reichthum der Klöster aus! —
 „ Es ist freylich weltbekannt, sagt hierüber Lieb-
 „ recht, daß in dem vorletzten preussischen Kriege
 „ meistens der Kredit der Klöster Geld in der Noth
 „ hat herbey schaffen können; und jedermann weiß,
 „ daß die erbländischen Klöster nicht nur damals,
 „ sondern schon oft vorhin ihre Monarchen in ge-
 „ fährlichen Umständen und bedenklichen Kriegs-
 „ läufen mit sehr ergiebiger Geldhilfe eben so werck-
 „ thätig als bereitwillig unterstützet haben. „
 Was soll man also nach Eybels Projekten in Zu-
 kunft thun? — Soll man diese Hilfsquellen ver-
 stopfen, damit der Staat, und der Regent vollends
 allen Kredit verliert? — Gewiß in dieser Absicht
 sucht er dergleichen rühmliche Thaten zum Gegen-
 stand des niederträchtigsten Neides aufzustellen, und
 die Klöster eben durch das, was sie mit Aufopfer-
 ung ihrer letzten Kräfte zur Rettung des Staates
 gethan haben, verhaßt zu machen. „ Das möchte
 „ ich, sagt Liebrecht, fürwahr als ein Patriot nicht
 „ geschrieben haben. Ich fürchtete, vernünftige
 „ Mitbürger würden mich der schwärzesten Undank-
 „ barkeit schuldig, oder wohl gar für einen Ver-
 „ räther des Vaterlandes halten. „

Noch ebentheuerlichere Projekte entwirft der
 angemaste Reformator in Deutschland zu Ende
 des achtzehnten Jahrhunderts. Er behauptet
 ganz diktatorisch, daß man alle deutsche Erz- und
 Bischöfe

Bischöfe nach Willkühr ihrer Ebur- und Fürstenthümer entsetzen, und mit einer Pension abspesen könne und solle, und a majori ad minus zu argumentiren, soll es den Domherren auch nicht besser gehen. Selbst dem römischen Pabst, den von so vielen Jahrhunderten her Kaiser und Reich samt allen katholischen und selbst protestantischen Potenzen, als einen unmittelbaren Regenten und Souverain in dem Kirchenstaate anerkannt haben, kündet dieser tolle Kopf (S. 7) den Sentenz an, und spricht ihm alle Gewalt in zeitlichen und weltlichen Dingen rund ab; „weil der Welterlöser seinen „Aposteln und ihren Nachfolgern keine andere Gewalt gegeben, als in Glaubenssachen zu binden „und zu lösen.“

Eben so ungereimt ist sein Projekt, daß man einem jeden Ordensgeistlichen, gleich einem Bedienten, sein Kostgeld auswerfen, und ihren Fundum einer weltlichen Administration zum Besten des Landesherren untergeben solle. — Allein dieser unselige Projektant zeigt bey seiner so kammeralistischen Austheilung offenb., daß er nicht einmal ein guter Kammeralist sey. Weis er denn nicht, daß bey einem in den Händen weltlicher Administration befindlichen geistlichen Fundo, wo von einer Dienstveränderung zur andern schier immer in den Händen der Beamten etwas hangen bleibt, solche Güter detoriorirt werden, sich nach und nach konsumiren,

und am Ende weder die dabon bestritten werden sollende Erogationen zum Unterhalt der öffentlichen Lehrer und Seelsorger, noch zum Besten des Landes herrn etwas übrig lassen, ja oftmals nicht einmal zureichen. Man hat hievon seit etlichen Jahren bey den offenen Schulen sowohl in auswärtigen Landen, als auch vorzüglich in unserm Deutschlande die leidigen Folgen schon sattfam empfunden; massen die mit etwa jährlichen 200 Gulden in einer geistlichen Gemeinde erhaltene Professoren nun unter die 5 bis 600 Gulden kaum leben können, oder sich daran nicht begnügen wollen; die Einkünfte der eingezogenen Klostergüter aber wegen schlechter oder kostbarer Administration sich immer vermindern. Aus allem diesem, wenn man es zusammen halten und überlegen will, wird man sich überzeugt finden, daß dieses Reformators Projekt nicht einmal ein schöner Traum sey.

Eben so ungeräumt träumen jene unselige Projektanten, die mit Gewalt erzwingen wollen, daß die Bettelorden entweder gar aufgehoben, oder doch ihre Glieder geminderet werden sollen, weil sie nach ihrer seichten Einsicht dem weltlichen Staate nichts nützen. Allein ein ungenannter Vertheidiger der Bettelmönche (er ist glaublich selbst einer) liest ihnen einen nachdrücklichen Tollis.

„ Wenn es so ist, meine weise Herren, sagt er,

„ so

„ so haltet euch nur mausig und still, sonst verras
 „ thet ihr euch selbst, daß eben ihr die ganze
 „ Ursache seyd, warum wir Klosterpfaffen (ich ges
 „ brauche da eure schöne Redensart) dem weltli
 „ chen Staat eurem Vorgeben nach wenig, oder
 „ gar nichts nützen, weil ihr uns durchgehends,
 „ wo wir immer den Nutzen des weltlichen Staa
 „ tes suchen und befördern wollen, den Weg vere
 „ hacket. — — — Dieser Satz: Die Bettels
 „ orden und Klosterpfaffen nutzen dem welt
 „ lichen Staate nichts, redet entweder von dem
 „ leiblichen, oder von dem geistlichen Nutzen, und
 „ von beyden redet er grundfalsch. “

„ Denn, fährt er fort, wo werden mehr Nes
 „ me des weltlichen Staates erhalten, als bey den
 „ Klosterporten? speiset nicht ein einziges Kloster
 „ mehr Hungerige in einer Woche, als hundert
 „ Projekranten in einem Jahre? Müßten nicht
 „ manche ansehnliche Familien des weltlichen Staa
 „ tes halb verhungern, wenn ihnen nicht die Klö
 „ ster ihre Kinder abnähmen? Kommt nicht eine
 „ Menge Geldes von den Klöstern in die Welt
 „ hinaus, da jene von dieser ihre Nothwendigkei
 „ ten einkaufen müssen? oder bezahlen etwa die
 „ Klöster nicht so richtig, wie die weltlichen Häu
 „ ser? Ja! frage man nach in den Kaufläden,
 „ bey Bäckern, Metzgern und Handwerkern, ob
 „ ihnen die Klosterpfaffen, oder aber die größten
 S 2 Staats

„ Staatsmänner mehr schuldig seyen? wo finden
 „ die Reisenden einen größern Zehrpfenning, und
 „ eine liebreichere Gastfreyheit, als in den Klöstern?
 „ Muß man nicht erstaunen über den Segen Got-
 „ tes, wenn man bey armen Klöstern fast mehr
 „ Almosen hinausgeben, als hereinbringen siehet?
 „ Wer geht dem gemeinen Mann in seinen Anlie-
 „ genheiten mit Rath und That, ja in der Noth
 „ mit seinem eigenen Almosen mehr an die Hand,
 „ als eben die armen Klöster? Sind etwa die
 „ protestantische Staatseiferer, solche Wundermänn-
 „ ner, daß sie mit ihren ungereimten Vorschlägen
 „ die ganze Welt erhalten, und den Segen Gottes
 „ nicht dazu brauchen wollen? — Ja! man wird
 „ es in wenigen Jahren erfahren, daß der welt-
 „ liche Staat mit seinen Kindern und Armen fast
 „ nicht mehr wohin wisse. — — Himmlischer Vater!
 „ Be zeihe doch diesen Projektanten; denn sie
 „ wissen nicht, was sie reden, wenn sie sagen: Die
 „ Bettelpfaffen nützen dem Staate nichts.“

„ Oder verstehen sie etwa diesen ihren Waids-
 „ spruch nur von dem geistlichen Nutzen? Ja,
 „ so haben wir Ordensleute wiederum die nämliche
 „ Klage zu führen, und die ganze Schuld auf die
 „ Staatseiferer zu legen, weil eben sie die meiste
 „ Ursache sind, daß wir mit aller unserer Mühe
 „ und Arbeit auch bey dem gemeinen Mann fast
 „ gar keinen Seelennutzen mehr zuwebringen.
 „ Wir

„ Wir können gar wohl den Musquetierern verglis-
 „ chen werden, die den geringsten Sold haben,
 „ und doch die schweresten Kriegsdienste thun müs-
 „ sen; und doch gönnt man uns den Unterhalt
 „ nicht, den uns Gott durch seine Diener, und
 „ unsere Gutthäter verschaffet: aber es müssen wohl
 „ hungerige Schlucker seyn, die einen armen Drs-
 „ demann um sein Brod beneiden. Unsere Arc-
 „ beiten sind nicht nur verdoppelt, sondern gar
 „ vervielfältiget, und doch will man uns dabey
 „ kaum essen lassen. Wir stehen den Kranken Tag
 „ und Nacht bey, wir schreyen auf den Kanzeln,
 „ so laut wir können, und doch hören uns die
 „ Staatseiferer nicht, weil sie niemal in die Pres-
 „ digten kommen. Wir sitzen unermüdet in dem
 „ Beichtstuhle; aber die Staatseiferer haben wir
 „ nur einmal im Jahr die Ehre zu bedienen, und
 „ damals noch sollte sich der sakramentalische Gott
 „ ihrer Kommunion sichtbarlich zeigen, und sich
 „ bey den Staatsmännern gleichsam bedanken, daß
 „ sie sich würdigen ihn zu empfangen. Woraus denn
 „ erfolget, daß auch der gemeine Mann nach ih-
 „ rem Beyspiel das Wort Gottes allgemach gering
 „ schäzet, dasselbige ohne Bedenken verhinläßiget,
 „ den öftern Gebrauch der heiligen Sakramenten
 „ verachtet, von Predigten, Christenlehren und
 „ andern Gottesdiensten ohne Scheu ausbleibet.“

Dies heißt einem so ziemlich Deutsch den Leber
 ter lesen; und dennoch muß man gestehen, daß
 dergleichen unseligen Projektanten dadurch nicht
 zuviel geschehe. Selbst von Vorurtheilen unbefan-
 gene Protestanten hegen von ihnen fast die näm-
 liche Gesinnung. So schreibt z. B. Schletterwein in
 seinen wichtigen Beyträgen, es seye keine Sicher-
 heit in einem Staate denkbar, wenn man Projekte
 befolget, welche die Abschaffung der Klosterver-
 fassung, und die Einziehung ihrer Güter zum Zweck
 haben. „ Früher oder später kann man aus glei-
 „ chen Gründen alle frommen Stiftungen aufhe-
 „ ben, und die gestifteten Fonds zu sich reißen;
 „ Kirchen, Schulen, Universitäten kann man ein-
 „ gehen lassen, oder ganz aufheben, um über ihre
 „ Güter zu einer besondern Absicht, die man nach
 „ den Umständen des Staats für gemeinnütziger
 „ ansieht, zu disponiren; alle Gemeindevorfassun-
 „ gen kann man aufheben, und die Gemeindegüter
 „ einziehen, um sie zu Endzwecken zu verwenden,
 „ die man zum gemeinen Besten des Staats für
 „ nothwendig, oder doch dienlich ansieht; alle Fac-
 „ milienverbindungen und Stiftungen kann man
 „ aufheben, und die Güter und Einkünften unter
 „ dem Vorwande des gemeinen Besten des Staats
 „ ganz oder zum Theil an sich reißen; kurz! man
 „ kann nach diesen Grundsätzen alles, was man
 „ will, und die Sicherheit alles Eigenthums ist
 „ auf einmal zerstöhret. “

Sollte

Sollte ich die übrige Legion der unseligen Projektanten, die überall ihre Spinnwebensysteme spannen und spinnen, hier die Musterung passieren lassen, so würde ich gar an kein Ende kommen. Sie füllen ganze Bücher mit sogenannten gemeinsamen nützlichen Projekten an. Aus diesen schmiedet man Verordnungen und Edikte, worinnen man von nichts, als dem Besten der Unterthanen, von Aufhebung der Nahrung, und von der Beförderung der Glückseligkeit der Menschen spricht; und indessen arbeitet man beständig an dem Gegentheil; man presset den Unterthanen durch neu erfundene Abgaben, durch Sperrung des Handels und Gewerbes, unter dem Titel von Herrlichkeiten, Regalien, Gerechtigkeiten, Reservaten, Mauthen, Accisen, Imposten, Zöllen zc. ihr Vermögen aus den geheimsten Winkeln, und den letzten Heller aus den Falten des Säfels heraus.

Dies bejammerten erst neulich die Kaufleute, laut der augsbургischen Ordinanzzeitung, wo No. 242 den 10. Oktob. 1785 folgende Passage zu lesen war: „ Unter der Rubrik Braunschweig liest man die Anmerkung, daß die izzigen Zeitläufte und die Kommerzverfügungen der Fürsten, den Hauptmärkten oder Messen sehr schädlich sind, ist nur mehr, als zu wahr. Zum Beweise dient unsere Messe, die nicht sonderlich ausgefallen ist: viele Verkäufer; wenig Käufer. Wenn auswärtige

„ tige Waaren allenthalben verboten werden, wie
 „ soll das, was man Handel und Wandel nennt,
 „ bestehen können? Und was sind die Messen an-
 „ ders, als eine Vereinigung mehrerer Staaten
 „ zum Kommerze? Allein durch die Verbote der
 „ Waaren wird diese Vereinigung gehindert.“ —
 Man glaube es also nur nicht, daß die Bemühun-
 gen und Veranstaltungen solcher unseligen Pros-
 zekranten das wahre Beste der Privaten zum End-
 zwecke haben; ja, man glaube es ihnen eben so
 wenig, als wenn die sogenannten Predigergeißeln
 sagen, sie suchen nichts anders zu erzielen, als die
 ächte Verkündigung und Ausbreitung des göttlichen
 Wortes. Lasset uns nun auch diese Gattung der
 heutigen Aufklärer ein Bisgen beschauen!



Predigergeißeln.

Sch weis nicht, ob unter allen öffentlichen Nems-
 tern eines ist, welches der Tadelsucht und
 Beschnardung mehr ausgesetzt ist, als jenes eines
 Predigers. Sein Beruf macht ihn zu einer öffent-
 lichen Person, und darum auch zu einem Manne,
 der so zu sagen vogelfrey ist, und an dem ein jeder
 schlechter Cassentretter sich ungehindert reiben darf.
 Sehr

Sehr natürlich und umständlich hat der geistreiche Pachtuchelle das Schicksal eines geistlichen Redners geschildert, da er in seiner schönen Abhandlung von der Geduld also schreibt.

„ So viele Menschen, so viel giebt es auch Sinne und Meinungen. Ein jeder will des Predigers Lehremeister, Beschnarcher und Richter seyn. Trägt er hohe und durchstudirte Lehren vor, so heißt es, er wisse keinen Unterschied zwischen der Kanzel und dem Studierpult zu machen. Trägt er das Wort Gottes platt und einfältig, ohne Schminke und Zierlichkeit vor, da tritt sogleich ein Zoilus auf, der sagt: o es ist igt nicht mehr die Zeit der Apostel, wo man auf Fischerart predigte; man muß sich nach der Zeit richten. Würzt er seine Reden mit kurzweiligen und witzigen Einfällen, was spricht man? — er ist ein Fabelhans; er gleiche einem Arlequin, und stünde besser auf dem Theater, als auf dem Predigtstuhle; aus den Aposteln hat gewiß keiner so geprediget. Macht er seinen Vortrag kläglich, wehemüthig und beweglich, so heißt es, er ist ein Weib; er soll seine Andacht zu Hause verrichten, und gleichwohl dort weinen; oder er soll doch wenigst sein weibisches Wesen bis auf die Passionspredigt sparen. Redet er männlich, gesetzt, und ohne klägliche Abänderung der Stimme; so heißt man ihn einen frostigen und gleichgiltigen, der Herzen nicht zu rühren weiß.



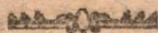
Handelt er mit Nachdruck von den wichtigsten Gegenständen und Glaubenswahrheiten, als z. B. von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, von der Schwere der Sünde, von der ewigen Dauer der Höllepeinen u. s. f. O! schreyt man, wie unbescheiden ist doch der Mann! Will er denn uns alle in Verzweiflung stürzen, und weis er denn gar kein Mitleiden mit der menschlichen Gebrechlichkeit zu tragen? Kurz, einem jeden geistlichen Redner weis man eine Ausstellung zu machen. Jener muß ein Marktschreyer, dieser ein Wortdrucker, ein anderer eine heulende Wehenuutter, und wiederum ein anderer ein stammelnder Sylbenschlucker seyn.“

Ich weis es, daß es fast zu allen Zeiten dergleichen Predigergeißeln gegeben habe; seitdem aber der Bauer anfängt, Aufklärungsschriften zu lesen, und ein Schriftverständiger heißen will, macht man es doch gar zu bunt; ein jeder Holzhacker und Strohschneider glaubt icht das Recht zu haben, sich als Richter über die Prediger aufzuwerfen. Noch viel auffallender äußert sich solches in volkreichen Städten, wo man desto freyer zu denken, zu reden und zu schreiben gewohnt ist, je mehr man glaubt über den Troß des ungelehrten Pöbels an Wiß und Gelehrtheit hinaus zu sehen.

Wien und Freyburg zeichneten sich hierinns falls seit einer Zeit ganz besonders aus. Die in diesen Orten zusammen verschworene Aufklärer beiferten sich um die Wette, alle regular, und weltgeistlichen Redner in ihren lügenhaften Wochenchriften, unter dem Titel der Predigerkritiker, auf das lieb- und ehrloseste zu zergersehn und zu zerfezen. „ Sie waren unverschämt genug, wie der Herausgeber in der Vorrede zu Schnellers Predigt vom Ablasse anmerket, unter dem verehrungswürdigsten Namen der Wahrheit alles jene lügenhafte * Gift auszukramen, von welchem sie schon längst aufgeblasen und angeschwollen waren; dessen Ausstreuung aber desto sicherer zu befördern, sie ihre böse Absichten mit dem auffallenden Namen einer Predigerkritik bemäntelten. Jeder auch unstudierte sah es ein, daß der Zweck dieser tollern Kotte, bey der keiner, von ihrem hochgelehrten Haupte angefangen bis zu ihren tiefgelehrten Kirchenschreibern, eine richtige Idee von einer Predigt hat, nicht die ohnehin eifrigen Prediger zu bessern; wohl aber das aus den heiligsten Absichten zühörende Volk zu verschlimmern, mit irrigen Begriffen zu betäuben, von der Bahne der Gottesfurcht auf eine gewisse freye, und alles, was heilig ist, verachtende Denkungsart zu bringen. “

Mit

* In der Anmerkungen über diese Rede werden ihre Lügen an mehreren Stellen nach Verdienst gerüget.



Mit noch größerer Unbescheidenheit, als die wienerische Predigergeißeln, giengen die freyburgische Predigerkritiker zu Werke; daher es Erich Servati in seinem ländlichen Briefwechsel bey nahe bereuen will, den Herrn Professor Felner wider sich gereizet zu haben: weil ihm dieser im letzten Stücke seiner Predigerkritik mit einem muthigen Satyr drohet. — Doch Servati faßt sich bald wieder, und erkläret vor der ganzen ehrlasmen Welt: „ so lange er (Felner) sich ins Re-
 „ formationsgeschäft ohne Beruf einmengt; so lan-
 „ ge er an dem großen Plan, wie ihn sein Zei-
 „ tungsblatt nennet, und nach welchem auf der
 „ lieben Gotteswelt kein Mönch mit einer Ka-
 „ purze, und kein Pfaff ohne Weib seyn soll,
 „ zu stümpfern fortfähret; so lange er, ein gesalbter
 „ Opferpriester, nicht aufhört, das Christenvölk-
 „ lein durch sein Geschreibe zweymal zu ärgern,
 „ soll er Frieden suchen, und keinen finden; bey
 „ jedem Angriffe zittern, und mit verdienster
 „ Schande zurück fliehen, bis daß Servati auf
 „ allerhöchsten Befehl in den Sterbesack schließt:
 „ und alsdann sollen aus seiner Asche drey-
 „ hundert tausend frische, rüstigere Servati auf
 „ einmal hervor gehen. “

Soll man nicht solche muthwillige Predigers-
 geißeln mit Herrn von Eckartshausen zum Rich-
 terstuhl der Vernunft hinschleppen, und fragen:

„ Ver-

„ Vernunft! hast du einen Antheil gehabt an jenen
 „ gallsüchtigen Paragraphen, in welchen man die
 „ Prediger der Religion auf das schimpflichste
 „ mißhandelte, sie lehren wollte, die Wahrheit der
 „ Religion würdig vorzutragen, und sie wie Gass-
 „ senjungen beschimpfte? “ — Und da die ges-
 funde Christenvernunft ihren sanften Blicke hinweg-
 wendet, und mit zornigem Auge zu verstehen giebt,
 daß sie an solchen Beleidigungen keinen Antheil
 habe; soll man nicht vor ihrem erhabenen Richters-
 stuhle dergleichen unreife Predigergeißeln und Kris-
 tiker an einer Schandsäule unterübersich aufhängen,
 und vom Schedel des Hauptes bis zu den Füßen
 zerbläuen, zergeißeln und zerfetzen?

Aber nein; so grausam, wie die Aufklärungs-
 prediger, sind doch die Religionsprediger nicht;
 sondern sie fragen sich vielmehr bey denen Herren
 Aufklärern an, wie sie denn predigen sollen, um
 ihren Beyfall zu erhalten? — Mich dünkt, ich
 höre die Antwort ertönen: man richte sich nach
 dem heutigen Geschmacke, und hüte sich
 Mißbräuche von den Banzeln zu verbreiten!

Gut! heißt aber dies nicht von Katholischen
 Predigern zu viel begehrt? Denn die Herren Auf-
 klärer sehen heut zu Tage schier alles für Miß-
 bräuche an, was mit ihren Leidenschaften nicht
 harmoniert. Sein Fleisch kassieren, fasten, sich
 vom

vom Ehestande enthalten, um der Keinigkeit willen, in die Einsamkeit gehen, die Mutter der Gnade ansehen, sich ihren Bruderschaften einverleiben, die Heiligen Gottes verehren, und um ihre Fürbitte anrufen, sein zeitliches Gut zur Auszierung des Hauses des allerhöchsten Monarchen Himmels und der Erde darbringen zc. sind ja in ihren kranken und verderbten Augen eitel Misbräuche. Ja, sollte man dem Plane solcher Predigergeißeln folgen, so dürfte man auf der Kanzel nicht einmal mehr den Namen Mariens, noch weniger eines andern Heiligen nennen; man dürfte nichts mehr melden von den strengen Verichten Gottes, nichts von der Schwere und Abscheulichkeit der Sünde, nichts von den ewigen Strafen, die auf dieselbe geschlagen sind; kurz, man müßte den greulichsten Sünden und Lastern einen weichen Polster unter-schieben, anstatt wider dieselben mit einem feurigen Paulus zu blitzen und zu donnern.

Was aber den Geschmack, o den Betrügenden! anbetrifft, so weis ich wahrhaftig nicht, ob man die Feinheit desselben eben nur bey jenen suchen soll, die damit in prophanen Schriften und Ab-handlungen immer so hoch aufheben. Die leidige Noth, göttlichen Dingen abgeneigte Herzen zu gewinnen, zwang freylich in unsern heickeln Zeiten auch die geistlichen Redestühle, einen andern Ton anzunehmen. Die Sprache der heiligen Einfalt, welche
 sich

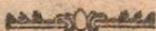
sich mit bloßen Wahrheiten beschäftigte, das ver-
 ruchte Laster trocken bestrafte, und fürchtend, mit
 gekünstelten Ausschweifungen etwas von den noth-
 wendig zu wissenden Pflichten zu verhählen, ihre
 platten Vorstellungen machte, hat iht keine Ver-
 dienste mehr, angehört zu werden. Die Prediger
 müssen sich seit einiger Zeit beynah fremde Wörter-
 bücher anschaffen, um aus selben den Stoff zu ent-
 leihen, in welchen sie die Wahrheiten des Christen-
 thums, die allen Prunk und Puz verschmähen,
 auf eine den Zuhörern angenehme Art einkleiden
 wollten. Ja, die Noth zwang sie, die Sprache der
 Aufklärer nachzuahmen, um schwachen und eckelns
 den Seelen die unentbehrlichen Grundsätze der Re-
 ligion unter dem Firniß der heut so geläufigen
 Wohlredenheit, wie die Gerste die heilsamen Pillen
 unter dem Goldsaume beyzubringen. Indessen lasse
 ich es dahin gestellet seyn, ob man mit der platten
 wohlgesetzten nicht pöbelhaften; oder mit der ästhe-
 tischen und gar zu sehr gepuzten Beredsamkeit auf
 der Kanzel mehr Nutzen schaffe. Dies ist und
 bleibt ein Problem.

Iht nur noch eine Frage an die Herren
 Predigergetseln. Rechnen sie vielleicht die Schweis-
 cheley auch zum Geschmacke? Ich kenne in dem
 vorderösterreichischen Städtchen S** einen übrigens
 würdigen Aufklärungsprediger, der innerhalb zwey
 Jahren fast keine einzige Predigt gehalten hat, ohne
 den

großen, angebetheten, und (wie er höchstselben zu nennen pflegt) allerheiligsten Monarchen Oesterreichs, samt dessen höchsten Verordnungen bis zum Eckel der Zuhörer zu loben, zu preisen, und bis über die Sternen zu erheben. Heißt dieses die reine Verkündigung des göttlichen Wortes, oder der Geschmack? Es paßt gewiß nicht für jedermann, und am allerwenigsten für meinen Geschmacke. Ja, solch feiles Lob kann nicht einmal nach dem Geschmack dieses erhabenen Monarchen seyn; denn wer sollte es ohne grobe Beleidigung wäñnen, höchstderselbe verlange, daß sein Name öfters, als der Name desjenigen, welcher der Herr im ausnehmenden Verstande ist, von den Kanzeln erschallen sollte?

Es ermahnet demnach der Verfasser der Noten zu der Schnellerischen Predigt vom Ablasse alle Prediger auf das nachdrücklichste, sie sollen sich ja hüten, nach der Vorschrift der Predigergeiseln jemals zu predigen; denn sie seyen wetterwindische Kritiker, welche iht einen Prediger Himmel an erheben, und gleich darauf in einem Zwischenraum von 8 oder 14 Tagen den nämlichen so weit herabsetzen, daß man glauben möchte, der Mann habe auf einmal Kopf, Herz, Mund und Hände, verlohren. Er sagt weiter, sie seyen falsche, und lügenhafte Kritiker, welche die Worte der Prediger verdrehen, ganz falsche Anlagen zu Predigten

ten liefern — sich selbst einen verwirrten Skelet machen, um eine Gelegenheit zur Lästerei zu haben — und Dinge daher sagen, an die der Prediger nicht einmal gedacht hat. — Sie seyen politische Kritiker, die um ihrer schlechten Sache eine gute und schöne Farbe anzustreichen, um für unpartheyisch gehalten zu werden, und dadurch sich selbst bey dem Monarchen in die Gunst einzuschleichen, manche Prediger loben, von den andern aber mit der unterschämtesten Lüge sagen, sie hehen das Volk wider den Landesfürsten auf. — Sie seyen finstere, und sich selbst ihres Ungrundes bewußte Kritiker, welche voll der Aufklärung seyn wollen, sobald sie aber gewahr werden, daß lehrende Schriften den Religionsunterricht dem Volke Gottes faßlich machen, wenden sie alle Gewalt, Lüge, Lästereien und alles Gottlose an, um dasselbe in Verwirrung und wahre Unwissenheit zu stürzen. — Sie seyen unchristliche Kritiker, die den äußerlichen Gottesdienst, die Verehrung Mariä, und der Heiligen ausdrücklich verwerfen, und das opfern die Beute der Kirche und der Mönche nennen. — Sie seyen zweifelhafte Kritiker, welche sich alle Augenblicke im Widerspruche befinden; welche ihr Böses für etwas Gutes, ihr Neues für etwas Altes, ihr Zweifelhafte für etwas Gewisses verkaufen, und deren ganze Entscheidungen zweydeutige Wortgefechte, deren häufige Versprechen eitel Lügen sind. —



Sie seyen endlich schamlose Kritiker, welche nicht die geringste Hochachtung und Unterwerfung gegen das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, gegen ihren Oberhirten, gegen ihre Seelsorger, und überhaupt gegen die Priester Jesu Christi tragen; und welche, wenn gleich ihre Schand schon aller Orten aufgedeckt worden ist, doch noch genug unverschämt sind, immer mit ihren Lasterungen anzuhalten. — Und alles dieses sagt der here Verfasser von den verabscheuungswürdigen Predigergeiseln nicht nur etwa so über die Lippen her, sondern beweiset es mit den auffallendsten Beyspielen.

Man predige also nicht nach der Vorschrift dieser Predigergeiseln, sondern nach der Vorschrift ist und Beyspiele des göttlichen Predigers Jesu Christi, welcher, wie der Evangelist anmerket, in der Kraft des heiligen Geistes predigte, das heißt, einfältig und ungekünstelt, indem er Beyspiele gab, und Wunder that. Man rede also die Sprache des heiligen Geistes, eine Sprache, die desto nachdrücklicher ist, je ungekünstelter sie ist, und welche mit einer schönen Einfalt viel Edles und Erhabenes verbindet. Man unterrichte und lehre durch Beyspiele, indem man alle Tugenden, die der heilige Geist eingiebt, von sich blicken läßt, und deren Ausübung auch andere empfiehlt. Man bestätige endlich die Wahrheit dessen, was man sagt, durch die Werke der Macht des heiligen Geistes,

ins

indem man in den Herzen der Zuhörenden das Wunder der Belehrung zuwege bringt. Dies mögen sich flatterhafte, und beyneben sich aufgeklärte dünkende Prediger merken.

Denen boshaften Predigergeißeln aber rathe ich zum Beschluß, daß, wenn sie der Buckel heißt, rechtschaffene Prediger ferners zu kritisiren, sie die Geißel wider sich selbst ergreifen, und diesen muthswilligen Kitzel vertreiben sollen, um nicht einstens mit den Teufeln gezeißelt zu werden. Sie verdienen eine solche Züchtigung um so mehr, weil sie mit ihren lieblosen Kritiken nicht nur die rechtschaffensten Männer, sondern auch die so hoch belobte Pressfreyheit wider die höchste Willensmeinung ihres Stifters aufs empfindlichste mishandeln, mithin gleich den mehresten übrigen Aufklärern auch Pressfreyheitschänder sind.

Pressfreyheitschänder.

Weit entfernt, daß ich die Freyheit der Presse überhaupt misbilligen sollte. Ich weiß vielmehr gar zu wohl, daß die gar zu strenge Beurtheilung der Bücher manchmal der Litteratur einen



einen beträchtlichen Schaden zu verursachen vermögend ist. Aber ich kann mich darum doch nicht überreden, dieses ohne alle Einschränkung gelten zu lassen. Wenigstens sollte man in Religionsfachen nicht so durchgehends nachgiebig und fahrlässig seyn, wie der Verfasser der Antiquitäten anmerket. Die übeln Folgen, so daraus entstehen, sind unmöglich abzulugnen, man müste denn der Erfahrung allen Glauben absprechen wollen. Ein Freygeist, oder ein anderer Neuerer braucht viel Zeit ehe er durch mündliche Unterredung jemand zu seinem Irrthum verleitet. Allein eine einzige freygeisterische, in aufgeklärter witziger Schreibart verfaßte Schrift eines Voltairs, Rousseaus, Lybels u. a. ihres Gelichters, ist im Stande, viele tausend schwache Seelen zu verführen.

Hat nun Pressfreyheit unter Joseph II. den höchsten Grad erstiegen, so ist nur zu bejammern, daß dieselbe wider dessen höchste Willensmeinung, von Tag zu Tage mehr gemißbraucht, und von unsern Aufklärern geschändet wird, denn kann man von dem weisesten Monarchen, der von andern Leuten nur nach der Güte seines Herzens urtheilet, ohne grobe Unbild vermuthen, er habe den Skribenten eine Freyheit gestattet, ihre blinden Leidenschaften zu befriedigen, die geheiliatete Religion zu verfolgen, Aergernisse zu verbreiten, und die gemeine Ruhe zu stören? —

Verz

Versteht sich nicht zum Voraus, daß sie dieselbe nur zur Steuer der reinen Wahrheit, zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, zur Unterstützung und Aufrechthaltung der Religion, und zur ächten Aufklärung des Publikums gebrauchen können und sollen? Es war auch nicht nöthig, daß der Monarch ausdrücklich hinzu setzte: „Schreibet, aber nur so etwas, das nützlich und erbaulich, das gegründet und wahr ist. Schreibet, aber auf eine solche Weise, die eurem Vaterlande auch bey den Ausländern Ehre macht, und nicht vielmehr das Verderbniß der Sitten, der Religion, und des guten Geschmacks an den Tag leget: schreibet von der Geschichte, aber nicht, daß ihr sie verfälschet; von den Sitten, aber enthaltet euch vor Verläumdungen; von der Religion, aber nicht, um sie den Spöttereien ihrer Feinde Preis zu geben.“ Dies, sage ich, war nicht nothwendig; denn dergleichen Bedingungen, deren Zahl unendlich ist, verstehen sich allemal von sich selbst.

Aber ach! wie wenig werden diese Bedingungen von den aufgeklärten Pressfreyheitschänder beobachtet! Ihr Muthwillen hat so weit ausgeartet, daß sie den weisesten Fürsten wider seine bestgemeinte Absicht, endlich zwingen werden, die gestattete Pressfreyheit einzuschränken, gewissen Zensurverfechtern auf die Finger zu klopfen, und das Handwerk ihnen gar niederzulegen.

Ein solches Schicksal hätten sicher mit allem Recht längst verdient Royko, Eybel, die Freymüthigen, die Ueherzahnjahrhunderschreiber, und andere, die ich Kürze halber hier nicht nennen kann. Der erste, nämlich Kaspar Royko, ordentlicher Lehrer der allgemeinen Kirchengeschichte auf der katholischen Universität zu Graz stellte eine Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz an das Licht, wo er den Erzekezer Suß, als einen unschuldigen Martyrer der Wahrheit; Pabst und Kaiser zc. aber als Mörder und Todtschläger schildert. Heißt dies nicht die Pressfreyheit schänden? Der andere, Herr Landrath Eybel, schrieb zur Schande der Pressfreyheit die gottlose und kezerische Lehre von der sakramentalischen Ohrenbeicht, sieben ärgerliche Kapitel über die Klosterleute, und die pasquillante Frage: Was ist der Pabst? Der sogenannte Dorffschullehrer will in seiner theologischen Antwort auf diese Frage eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Eybel und Luther bemerken. Er hofft auch, Herr Eybel werde ihm diesen Vergleich unschwer vergeben; denn alle Welt müsse eingestehen, daß es gewiß schicklicher seye zu sagen, Luther und Eybel als Joseph II. und Luther, so die Aufschrift einer erschienenen Piece war. So weit kömmt es mit der Pressfreyheit. — Mit was für einem scheußlichen Quark der ruchlosesten Lasterungen, Beschimpfungen, Verläumdungen u. d. gl. die letztere
 das

Das litterarische Gemeintwesen beschmissen haben, können jene, die diesen ganzen Unrath durchwühlet, nicht genug beschreiben: ich meines Orts würdigte mich niemals, meine Augen und Sinne mit selbst zu befudeln. — Heißt dies nicht den verdammlichsten Gebrauch von der Pressfreyheit machen? —

Recht sagt demnach der Verfasser der Vorstellung der deutschen Geistlichkeit an die Bischöfe in Deutschland gleich auf der ersten Seite:

„ Es schein, als wenn die erlangte Druckfreyheit in einem Lande sich kein anderes Ziel gesetzt hätte, als der katholischen Geistlichkeit Hohn zu sprechen. Es seye nicht zu läugnen, daß es unter den Dienern der Religion Fehler gebe: aber durch die kleinen Schmähschriften, die sogar in den Händen der niedrigsten Klasse des Volkes sind, werden jene auf das häßlichste geschildert, vergrößert, sogar boshafte Laster angedichtet, und alles auf der schlimmsten Seite dergestalt vorgestellt, daß die Verachtung bereits auf die gesammte Geistlichkeit zurückfallet. „ In diese Klasse gehört vorzüglichst der ausgeschamte Wienerkorrespondent Johann Friedel, die im zweyten Theil seiner Briefe an einen Freund in Berlin das höchste Oberhaupt der katholischen Kirche zusammt seinen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen (ist doch des Kaisers Bruder auch einer) unter so schändlichen und verläumderischen Bildern,

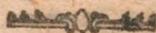
mit so lotterbübischen Zotten und L. v. Rothraupen schildert, daß es selbst dem noch unaufgeklärtesten Gassenknecht zu Wien darob eckeln muß; indem er gewiß nicht wird zu entscheiden wissen, ob man ihm in diesen Briefen die wichtigen Einfälle eines Aufklärers, oder die saftigen Tischebrocken eines Luthers auftrische. Und solche ärgerliche Lästerschriften, die heut zu Tage unter dem Schutz der Pressfreyheit in die Welt ausgestreut werden, durchblättern igt nicht einmal halbzzeitige Knaben und Mädchen, die sonst Männer, welche in dem Religionsdienste grau geworden sind, zu lesen sich nicht erlüht hätten.

Die mehresten dieser Pressfreyheitschänder treten mit einem Biss auf; aber einige aus ihnen haben sogar die Verwegenheit, ihre Namen an die Spitze ihrer Werke zu setzen, in welchen die verdammlichsten Sätze, und die ärgerlichsten Lehrgründe enthalten sind, wegen denen sie bey den Marokkanern gespiestet, und bey den Türken erdroffelt würden, wenn sie die Religion des Mah, oder des Mahomers so behandelten. Kurz, es kommen dermal so gottlose Brochüren heraus, welche so weit über alle Schranken der kaiserlichen Pressfreyheit hinaus sind, und so tief in die geheiligten Rechte der Religion, und der Menschheit hinein treten, daß sie vielmehr durch das Feuer, und durch die Hand des Scharfrichters

zer

zerstäubet, als durch die Feder eines Gelehrten widerleget zu werden verdienten. Es läßt sich demnach die Wahrheit des Ausspruchs, den neulich ein nicht unbedeutender Staatsmann in einer ansehnlichen Gesellschaft that, nur gar nicht verkennen, daß nämlich die Pressfreyheit unserm lieben Deutschlande eine tiefere Wunde geschlagen habe, als eine jede neue Ketzerrey. Eine so gräuliche Schändung der Pressfreyheit mag also billig den Monarchen bewogen haben, erst im verfloffenen Jahre den Schriften, worinn wider die geistlichen Ordensstände geschmäht wird, durch eine neue Verordnung die Pressfreyheit zu versagen; weil es nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staate daran liegt, dergleichen lieblose und gefährliche Lärmer in die Schranken der ruhigen Bescheidenheit zu weisen.

Und dennoch giebt es unter den Aufklärern noch Leute genug, die seine weisesten Verordnungen verkehren, selben eine andere Deutung geben, misbrauchen, und, unter dem Vorwande der Pressfreyheit, Schmah- und Lästerschriften allenthalben verbreiten. Es scheint, es seye der Geist des Reisebeschreibers durch den bayerischen Kreis in sie gefahren; als welcher die Regierung Carl Theodors auch aus diesem Grunde zu tadeln sich erfrehet, weil höchstderfelbe die Pressfreyheit in seinen Landen einschränkte, und die bayerischen



Schulen mit Mönchen besetzt. „ Diese letztere Un-
 „ stalt, sagt er, ist der vollkommenste Triumph der
 „ Barbarey für unsere Zeiten; die glänzendste Her-
 „ stellung der klösterlichen Stupidität.“ Worüber
 er sich aber am allermeisten härmet, ist, daß man
 sogar hat drucken lassen, man sey mit der neuen
 Einrichtung und Lehrart der Mönche gar wohl
 zufrieden, u. s. w.

Was aber mich in Ansehung der so gerühm-
 ten Pressfreyheit grämet, ist, daß es scheint,
 dieselbe seye nur einseitig. Gottlose, ärgerliche,
 sittenverderbliche, irreligiöse Bücher und lügenhafte
 Brochüren haben sich derselben ohne Anstand zu
 erfreuen; hingegen Schriften, welche katholische
 Grundsätze und unwiderlegliche Wahrheiten enthal-
 ten, werden nicht nur etwan von Glaubensgegner-
 rischen, sondern sogar von katholischen, ja geist-
 lichen Pressen ohne weiters verworfen. Dies
 traurige Schicksal mußte auch gegenwärtiges Werk-
 gen erfahren. Ich schickte den ersten Band dessel-
 ben mit größter Zubericht an die fürstliche Druckes-
 rey zu P**. Allein nach einer ziemlich langen
 Rückhaltung kam es zurück mit dem Bescheid:
 weil sich beede Censoren von den Wahrheiten,
 die in diesem Werkgen vorkommen, betroffen,
 sahen; so haben sie die Erlaubniß, selbes auf-
 zulegen, zu ertheilen nicht für gut befunden &c.
 Es konnte auch nicht wohl anders seyn, als daß
 diese

diese Herren Censoren aufs Lebendige getroffen wurden; denn sie sind Mitarbeiter des berüchtigten und überast verabscheuten achtzehnten Jahrhunderts. Prob genug, daß bey der sonst ganz uneingeschränkten Pressfreyheit, so bald es auf die liebe Wahrheit ankömmt, Einschränkung und Partheylichkeit herrsche. Wären doch alle Censoren auch so strenge Rhadamanten in Beurtheilung jener Brochüren, die auf den Umsturz des apostolischen Stuhles, und Wegläugnung des päpstlichen Primats abzielen, deren gewiß eine beträchtliche Menge von den Aufklärern unter den Fittigen der Pressfreyheit ans Licht sind gestellt worden. Ob solches der Pressfreyheit zur Ehre gereiche, mag der noch katholisch denkende Leser aus folgendem Artikel urtheilen.

Primatläugner.

Jesus Christus hat seine Kirche, wie ein ungenannter frantzösischer Asect mit allen Vätern anmerket, allezeit das Himmelreich genennet; denn sie ist ein Reich, das ihm Gott sein Vater gegeben, und welches er mit seinem Blute erworben hat; er allein ist der König und unumschränkte Monarch desselben. Sie ist das Himmelreich, das
wesent:

wesentlich mit dem ewigen Reiche verbunden ist, welches für die Gerechten im Himmel zubereitet, und ganz von den Reichen dieser Welt abgesondert, und unabhängig ist, welche Gott den irdischen Königen zu verwalten gegeben hat. Dieses Himmelreich gehet den Menschen nur als einen solchen an, der Gott dienen, sich heiligen, und Gott in der Ewigkeit zu genießen würdig werden soll. — Wie wird aber dieses Himmelreich auf der Erde regieret werden, nachdem sein König von der Erde verschwunden, und in den Himmel gefahren ist? Wer wird an seiner Statt bis an das Ende der Welt, als so lange dieses Königreich dauern wird, und mit welcher Macht und Gewalt wird er regieren? — Dieses machte uns unser Heiland unter einem verblümmten Ausdrucke bekannt, indem er beym Mathäus am 16. Kapitel 19. Vers zum heiligen Petrus spricht: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Jesus Christus hat also, nachdem er die Erde verlassen, um zu seinem Vater zurückzukehren, dem heiligen Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern die Schlüssel zu seiner Kirche übergeben; sie mußten also die Stelle Jesu Christi vertreten, und sie mußten, und müssen noch heut zu Tage über die ganze Kirche sorgen. — Welche Hoheit und Würde auf der Welt! Hat man wohl noch Ursach sich zu verwundern, daß die Gläubigen, daß die christlichen Könige und Kaiser sich zu allen Zeiten eifrigst bemühet haben,

haben, sie durch die deutlichsten Merkmale der tiefsten und frömmsten Ehrerbietung zu ehren? — Wer wird sich hingegen nicht über die Gotteslästerungen, und die abscheulichen Dinge verwundern, welche die Neuerer und Aufklärer wider eine so hohe, und von Jesu Christo selbst eingeführte Würde in unsern Tagen vorbringen? Wer wird nicht darüber seufzen, wenn er siehet, daß selbst sogar vorgebliche Kinder der Kirche an allem demjenigen ein boshaftes Vergnügen haben, was die Ehrerbietung vermindern kann, welche diesem hohen Range, und denen, die dazu sind erhoben worden, gebühret? Glauben sie wohl, daß sich Jesus Christus dadurch nicht beleidiget hält? —

Nein, das glaubte Febronius sicher nicht, sonst würde er dem Pabst den *Primum jurisdictionis* wider die Schrift, wider die heilige Väter, wider die Kirchenversammlungen nicht so platzterdings abgesprochen und abgeläugnet haben.

Das glauben auch die Freymüthigen nicht, sonst würden sie nicht das Schifflein Petri ohne Steuermann, ohne Subordination des Schiffsvolkes, der stürmenden See der Menschenmeinungen Preis zu geben, und die sämmtliche Kirchengewalt mit jenen verkehrten Auslegungen der Schriftstellen, so man nur bey Protestanten findet, über den Haufen zu werfen sich bestreben.

Das

Das glaubt noch weniger der Herr Landrath Eybel, sonst hätte er in seiner infamen Piese, Was ist der Pabst? nicht diese irrige Sätze hinschrieben: der Pabst ist nicht ein herrschendes Haupt der Katholischen Kirche, sondern nur ein dienstbares Haupt, welches seine Kraft von dem ganzen Körper der Kirche hat. S. 12.

Jeder Bischof ist von dem heiligen Geist gesetzt, die Kirche zu regieren. und hat nicht weniger Gewalt, als der Pabst. S. 14.

Die obrichterliche Macht in der Kirche steht bey der Gesammtheit der Kirche, und die Kirchenregierung ist republikanisch S. 26. Bey dieser Regierung ist der Pabst Präses; aber dieser Präses hat in Ansehung der Regierunge-Geschäfte der Kirche keinen besondern Gewalt, sondern sein Gewalt ist dem ganzen Gremio unterworfen.

Was will dies alles sagen, als der Pabst seye, 1) ein Diener der Kirche, und habe nicht mehr Gewalt, als ihm diese Republik lassen will. 2) Er habe also keinen besondern Gewalt von Christo, sondern nur von der Kirche empfangen. Er seye 3) jedem Bischofe dem Gewalt nach gleich; und habe folglich 4) keinen Primat des geistlichen Gewalts, oder der geistlichen Jurisdiktion. Das aber der Pabst den Primat der Jurisdiktion, und eine

besondere Gewalt in der Kirche von Christo ihrem Stifter habe, ist eine katholische, d. i. allgemeine Lehre, die aus der göttlichen Schrift, aus der beständigen Uebergabe, aus den Vätern und den Kirchensammlungen bis zur Evidenz erwiesen ist; denn das Gegentheil lehrte nur ein Marsilius, ein Wiclef, ein Balvin, ein Luther und ihre Anhänger: aber alle diese hat auch die Kirche als ketzerische Primatlügner verdammet.

Daher macht billig der theologische Dorfschullehrer über Lybels Skarteque unter andern diese so kurze, als gründliche Anmerkung: „ Rechte Ken-
 „ ner des Pabsts sind weder Schwärmer, noch
 „ Spötter. Mit einem Worte: Sie sind keine
 „ Lybel. Sie wissen es auch gar zu gut, ehe es
 „ dem Cardinal Bessarion, Lybel nachsagte, wel-
 „ che Rechte, und welche Vorzüge der römischen
 „ Kirche eigen sind; und welche Schranken diese
 „ Vorzüge haben. Weder finden sie Ursache wider
 „ die vernünftige Erinnerung des Melchior Canus
 „ die päpstliche Macht durch Unwahrheiten zu er-
 „ heben, so wie Herr Landrath durch hundert
 „ übelangebrachte und verdrehte Beweise dieselbe
 „ zu stürzen.“

Doch wollte Gott! es wären nur Lybel und die obengenannten solche vermessene Primatlügner! Aber wer weis nicht, daß zu unserer Zeit noch viele andere in verschiedenen Ländern alle Kräfte ihres

ihres Verstandes und ihrer Spitzfindigkeit anzuwenden, um den Primar des Statthalters Christt auf Erden einzuschränken, oder fast gänzlich zu zernichten; indem sie ihm kaum etwas anderes, als den bloßen Vorsitz unter den übrigen Bischöfen, samt einer unwirksamen und ganz kraftlosen Obergewalt über die Kirchenzucht einräumen. Zu diesem Ziel misbrauchen sie vorzüglich das Ansehen des uralten heiligen Lehrers Cyprian und anderer Kirchenväter; aus deren Schriften schreiben sie nach dem Beispiele Luthers und Kalvins einige gestümmelte Stellen ab, und gebrauchen sich derselben in ihren Schriften als einer (wie sie glauben) unüberwindlichen Brustwehr gegen die Rechte des päpstlichen Primars. Allein verschiedene Authoren haben seit einem Paar Jahre her unumstößlich dargethan, daß dergleichen abgerissene Stellen denen Primatlängnern keineswegs günstig sind. Ja, sie haben sogar gezeigt, daß sich heut zu Tage Leute, die nicht einmal ein Kenntniß von den kanonischen Rechten haben, in diese Materie hineinwagen, die unstreitig die wichtigste, und interessanteste Streitfrage unserer Kanonisten ausmachet.

Auf solche vermessene Primatlängner passet unvergleichlich die schöne Stelle aus dem heiligen Franziscus von Sales Serm. 32. de Eccles.
 „ Die kezerische Wortediener, schreibt der sonst so
 „ sanftmüthige Bischof, geben sich alle erdenkliche,
 Mühe,

„ Mühe, daß sie, so viel sie können, die Brunn-
 „ quelle des Evangeliums besudeln, damit Petrus
 „ dort seine Schlüssel nicht mehr finden möge.
 „ Diese Leute verwenden alle ihre Kräfte dahin,
 „ daß sie uns von dem Gehorsam abwendig machen,
 „ den wir dem Statthalter Christi schuldig sind.
 „ Was thun sie aber, ihren Zweck zu erreichen?
 „ Sie sagen, daß das Versprechen, welches der
 „ Herr dem Petrus gethan hatte, der ganzen
 „ Kirche seye gemacht worden, so, daß seiner Pers-
 „ son gar kein besonderes Vorrecht zukäme. Wenn
 „ durch diese Auslegung die Schrift nicht ver-
 „ kehret wird, so weis ich nicht, wie jemal die
 „ Schrift in einem verkehrten Sinn könne aus-
 „ gelegt werden. Hat denn der Herr nicht zum
 „ Petrus geredet, und wie konnte er sich wohl
 „ deutlicher erklären, als durch diese Worte:
 „ Ich sage dir? und da er eben zuvor von der
 „ Kirche geredet hatte, da er sagte, die Pforten
 „ der Hölle werden sie nicht übergwältigen,
 „ warum hat er nicht, eben von der Kirche re-
 „ dend, gesagt: und ich werde Ihr die Schlüssel
 „ geben, wenn er selbe unmittelbar der Kirche
 „ hätte geben wollen? Nun sagte aber Christus
 „ nicht: Ihr werde ich die Schlüssel geben, son-
 „ dern Dir.“ So dachte von den Primatläng-
 „ nern der heilige Bischof von Genf, und nannte
 „ sie, seiner außerordentlichen Sanftmuth ungeachtet,
 „ keizerische Wortediener.



So denkt auch noch heute ein gewisser Wiener, da er sagt: „ Wer dieses, nämlich daß Christus „ an dieser Stelle nur zum Petrus allein geredet „ habe, nicht einsehen, nicht bekennen will, der „ ist im Stande alle auch noch so klare Texte der „ heiligen Schrift nach seinem Dünkel zu verdre- „ hen; der muß auch in dem täglichen Umgange „ ein erbärmlicher Mensch seyn; denn wenn man „ ihm insbesondere etwas sagen, etwas auftragen „ wird, so wird er immer wännen, man habe „ es auch allen andern Gegenwärtigen gesagt, es „ ihnen auch aufgetragen.“

Ja, sagen etwa die heutigen Primatläugner, man muß die päpstliche Macht beschneiden, welche von ihren Inhabern so oft ist misbraucht worden. — Mag seyn, daß in unglücklichen Jahrhunderten einer oder der andere Pabst aus überspanntem Eifer seine geistliche Gewalt misbraucht hat; darum aber hat dieselbe nicht aufgehört, sondern bleibt, so lange die Verheißung, und die Gründung eines Gottmenschen zu dauern vermag; denn könnten Misbräuche der Macht die Macht selbst aufheben, welche geistliche oder weltliche Macht würde bis heute bestanden haben? Umsonst stürmt man also wider diesen Felsen, an dem sich schon so viele Köpfe zerschlagen haben. Man mag sich wohl von ihm entfernen; aber ihn rücken, das mag man nicht, wie der ebenbelobte Wiener wider Eybel anmerket.

Es ist also falsch, grundfalsch, daß die Bischöfe dem Pabst gleich sind; denn in Betreff der Jurisdiction kann und muß ein sehr großer Unterschied seyn. Der Erzbischof hat eine größere, als der Bischof, der Patriarch eine größere, als der Erzbischof, der Nachfolger des heiligen Petrus aber hat die allergrößte; diesem sind alle subordinirt, er hat über alle, gar alle Schaafte, und sogar über alle Bischöfe zu wachen, wie der heil. Leo ausdrücklich behauptet. Zu wünschen wäre es, daß keinem Bischofe Deutschlands diesfalls etwas vorzuwerfen wäre, daß keine Ahndungen vom höchsten Kirchenhaupte verdiente, und daß alle die gemeine Wohlfahrt der Kirche ihren Privatabsichten vorzögen.

Sie sollen wohl bedenken, daß es die Herren Aufklärer und Primarläugner mit ihnen machen, wie ehemals die Römer, welche mit einigen schwächern Republiken eine Allianz zu schließen pflogen, um mit deren Hilfe einen ihnen benachbarten, oder sonst wohl gelegenen mächtigern Staat zu besiegen; waren sie mit diesem fertig, so brachen sie die Allianz und zwangen ihre schwachen Allirte mit leichter Mühe unter das Joch ihrer Knechtschaft. — Eben so, sage ich, gehen die heutigen Primarläugner wider den Pabst zu Werke; sie machen wider denselben mit den subordinirten Bischöfen in seiner Maaf Allianz und gemeine Sache, unter

dem Vorwande, ihnen ihre ursprüngliche Rechte wieder einzuräumen: aber sahen die Bischöfe nur fort, den Primat und die geistliche Gewalt der Päbste herabzusetzen, um die ihrige zu vergrößern, so wird sich gar bald zeigen, daß sie durch ihre angemaste Erhöhung ihre Erniedrigung bis zur Sklaverey beförderet haben. Sie werden den Namen der Kirchenhirten tragen, die weltlichen Fürsten aber werden es im Werke seyn. Die Hirten werden Schaafe, und die Schaafe Hirten werden. Daß aber dies nicht angehe, sahe erst neulich der Verfasser der Frage: Was ist der Kaiser? nur gar zu wohl ein. Daher sagt er Seite 37. „Die
 „ geistliche Macht ist freylich nicht von dieser Welt;
 „ ihr Endzweck ist höher, und die Kräfte, ihn
 „ zu erzielen, sind auch nicht aus dem Schooße
 „ des Staatskörpers genommen. Allein diejenigen,
 „ die eine weltliche Macht ausüben, müssen ihr
 „ Reich christlich, oder wie ich rede, geistlich ma-
 „ chen. Kurz: die weltliche Macht muß der geists-
 „ lichen dienen, als Mittel zu einem höhern Ends-
 „ zwecke; und ich sehe es als einen heidnischen Leh-
 „ saz an, wenn man behauptet, die Könige der
 „ Erde seyen ganz unabhängig. Von einer andern
 „ Weltmacht hangen sie nicht ab: wollten sie von
 „ der geistlichen auch nicht abhängen?“

Diesen Greuel der Verkehrung bejammerte schon vor einigen Jahren so gar ein Protestant,
 der

der Verfasser der Antiquitäten, welcher gleich auf
 der ersten Seite folgende klägliche Jeremiade anz-
 stimmt: „Fast bey allen großen Veränderungs-
 „gen und Verbesserungen wird der Hauptfehler
 „begangen, daß man von einer Ausschweifung
 „auf die andere verfällt, und den rechten Gebrauch
 „nicht von dem Mißbeuuche unterscheidet. — —
 „Vor der Glaubensreinigung hatten die Geists-
 „lichen zu viel Gewalt, nachher zu wenig, und
 „zu unsern aufgeklärten Zeiten gar keine. Vor-
 „her hatten wir nur einen Statthalter Christi
 „auf Erden; — — igt ist diese Statthalterschaft,
 „zumal bey uns Protestanten, unter so viele
 „getheilet, als wir Regenten haben. Wie viele
 „giebt es nicht besonders in Deutschland, nach
 „dem westphälischen Frieden. Daß ihnen nun-
 „mehr eben die höchste bischöfliche Gewalt zustehet,
 „die sonst der Pabst und die katholische Geists-
 „lichkeit ausgeübt hat, ist eine Sache, die Niemand
 „läugnen darf. Wer wird ihnen also die Statt-
 „halterchaft Christi absprechen können? Aber
 „— — die erforderlichen Eigenschaften — —
 „wie sieht es damit aus? Es ist wahr, Schrift-
 „gelehrte sind sie nicht, sie begehren es auch nicht
 „zu werden; aber sie sind gebohrne Statthal-
 „ter Christi, und haben doch die Haupteigen-
 „schaft des allgemeinen Statthalters Christi an
 „sich, nämlich die Untrüglichkeit und die Unfehl-
 „barkeit. Diese Eigenschaft verträgt keinen Widers-



„ Spruch. Ein Weiser merket auf das Wort, und
 „ läßt sich rathen. — — Der Schlüssel Petri
 „ ist weggeworfen; und an dessen Statt das
 „ Schwerdt umgegürtet, welches ihren Bann-
 „ strahl nachdrücklicher und wirksamer macht, als
 „ jenen des allgemeinen Statthalters. Bewegungs-
 „ gründe genug, ohne Widerrede zu gehorchen! —
 „ Wie sie gnädigst befehlen, antwortete jener Ober-
 „ hofprediger auf Befragen mit bebender Stimme;
 „ und siehe so ward einem Unschuldigen, der
 „ sich einer sogenannten zum Besten des Landes
 „ gereichenden, wiewohl höchst ungerichten Ver-
 „ fügung widersezet hatte, ohne Urtheil und
 „ Recht der Prozeß gemacht, und — — Gehor-
 „ sam ist besser, denn Opfer und Grubeln; ein
 „ Grundsatz, womit man alles ausrichten kann! —

Bald darauf S. 8. wünscht dieser von Herzen
 aufrichtige Protestant, daß die Reformatoren Lu-
 ther, Melancthon, Kalvin zc. zc diese Rüstzeuge
 Gottes auf die Erhaltung des geistlichen Ansehens
 etwas aufmerkamer gewesen wären, und daß sie
 dasselbe nicht ganz und gar vergeben hätten.
 „ Ich gehe nicht zu weit, sagt er, wenn ich be-
 „ haupte, daß dieser Fehler — in der Folge die
 „ schädlichsten Wirkungen für die Religion hervor-
 „ gebracht, und zu dem Verfall des Christen-
 „ thums in unsern Tagen Vieles beygetragen hat.
 „ Gewiß ein Uebel, welches nunmehr, da das
 „ geist-

„ geistliche Ansehen ganz verschwunden ist, und
 „ die weltliche, ganz zügellos gewordene Macht
 „ dem Unglauben den Rücken hält, nicht anders
 „ zu heilen ist, als durch eine neue Glaubensrei-
 „ nigung! Aber eitle, fromme Wünsche! von
 „ wem soll denn der Kranke seine Heilung und
 „ Genesung hoffen, wenn der eine Theil der Aerzte
 „ nicht helfen darf, der andere aber nicht will. “

Betrübte Folgen! Möchten sie doch unsere
 Aufklärer so gut, als dieser Protestant einsehen!
 Möchten doch die Primatläugner erkennen, daß
 die bischöfliche Gewalt der päpstlichen allzeit nach-
 geordnet seyn müsse! Möchten sie begreifen, daß
 die zweifache Macht, die geistliche nämlich, und
 die weltliche, immer und ewig unterschieden seyn
 müsse, und daß aus der wechselseitigen Kränkung
 nichts, denn Unheil und Spaltung entstehe! —
 Ich weis es, daß die Herren Publizisten gewisse
 Zeitpunkten bezeichnen, in welchen die päpstliche
 Macht ihre Sichel zu weit in die Aernthe der welt-
 lichen Macht sollte gestreckt haben. — Mag seyn. —
 Aber was sollen iht die Kanonisten sprechen, da
 die vermessenen Primatläugner mit ihrer schnei-
 denden Sichel bis in das Herz der geistlichen Aernthe
 hineindringen, und dem Pabste den Hals abmähen
 wollen? Ich lasse es Höhern und Gelehrtern
 über zu entscheiden, welche Klagen zu dieser Zeit
 billiger seyen.

Das Beste hiebey ist, daß es nicht auf das Wollen oder nicht Wollen dieser Herren ankömmt; sondern alles von der Verordnung und Einsetzung Christi abhängt. Hat dieser für seine Herde einen sichtbaren obersten Hirten bestimmt, so nützet alles Widerstreben nichts: ja durch ihre Widerspenstigkeit werden sie nur den Zorn Gottes sich über den Hals ziehen, wie Herr D. Merz wider den Herrn M. Masius anmerket.

Ich könnte zum Beschluß des Buchstaben P. die Herren Aufklärer noch mit dem Namen Pharisäer beehren. Allein da ihnen schon oben unter dem Buchstaben S. ein gleichvielsagendes Prädikat, nämlich Heuchler, zu Theil geworden ist; so kann ich es hier dabey bewenden lassen, und ohne weitere Umschweife zum Q übergehen, wo ich gleich zeigen werde, daß die Herrn Aufklärer wahre Quacksalber sind.



Q.

Quacksalber

Daß in keiner Kunst und Wissenschaft die Quacksalbercy, oder, was eines ist, die Marktschreyercy, mehr im Schwange gehe, als in der Arzneygelahrtheit und Heilkunst, solches ist eine